

Bild-Zeichen

Perspektiven einer Wissenschaft
vom Bild

Herausgegeben von
Stefan Majetschak

Sonderdruck

Wilhelm Fink Verlag

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
BILDER UND ZEICHEN: BILDER ALS ZEICHEN?	
GÜNTER ABEL Zeichen- und Interpretationsphilosophie der Bilder	13
HANS BELTING Nieder mit den Bildern. Alle Macht den Zeichen. Aus der Vorgeschichte der Semiotik	31
WINFRIED NÖTH Warum Bilder Zeichen sind	49
OLIVER R. SCHOLZ Bilder: konventionell, aber nicht maximal arbiträr	63
IKONIZITÄT: ENTSTEHUNGSPROZESSE BILDlichen SINNS	
AXEL MÜLLER Wie Bilder Sinn erzeugen. Plädoyer für eine andere Bildgeschichte ...	77
STEFAN MAJETSCHAK Sichtvermerke. Über Unterschiede zwischen Kunst- und Gebrauchsbildern	97
REINHARD HOEPS Ursprünge des Bildes im Christentum. Diskurse zwischen Spätantike und Frühromantik	123
MICHAEL WETZEL Der Widerstand des Bildes gegen das Visuelle. Serge Daney und Georges Didi-Huberman als Verfechter einer Inframedialität	137

KLAUS SACHS-HOMBACH

Die Bildwissenschaft zwischen Linguistik und Psychologie¹

1. Einleitung

Bisher gibt es keine der Sprachwissenschaft vergleichbare Bildwissenschaft. Warum ist das so? Es lassen sich hierfür eine Vielzahl von Gründen anführen: Die Heterogenität der Phänomene, die daraus resultierende Heterogenität der Disziplinen oder die Heterogenität der theoretischen Ansätze. Diese Probleme sind zur wissenschaftlichen Grundlegung mißlich, das bisherige Fehlen einer Bildwissenschaft erklären sie aber noch nicht hinreichend. Nicht unerheblich resultieren die Schwierigkeiten bei der Etablierung der Bildwissenschaft auch aus den Eigenheiten der Bilder selbst und aus den theoretischen Vorurteilen, die sich traditionell mit diesen Eigenheiten verbunden haben. Zu den Eigenheiten zähle ich vor allem den hybriden Charakter der Bilder, den ich mit der Umschreibung »wahrnehmungsnahes Medium« andeute, und zu den Vorurteilen vor allem die in der Philosophie und den Wissenschaften häufig anzutreffende Abwertung des Sinnlich-Anschaulichen und des Nicht-Wortsprachlichen. Seitdem sich die Einsicht durchsetzt, daß unser Welt- und Selbstverhältnis wesentlich symbolisch vermittelt ist – also explizit erst seit dem 19. Jahrhundert –, wird die Sprache als *das* universale Kommunikationsmedium gewürdigt, das mitunter zwar durchaus als fehlerhaft galt (und mit Hilfe einer idealen Wissenschaftssprache verbessert werden sollte), das *allein* aber als Ausdruck der Vernunft in ihrer wesentlich reflexiven Verfaßtheit geeignet schien. Die Bilder gehörten dagegen (oft etwas abwertend) in den Bereich des Didaktisch-Pädagogischen, des Nicht-Begrifflichen, nur Anschaulichen. Bilder mögen mehr als tausend Worte sagen, doch kann das auch als Geschwätzigkeit gewertet werden.

Die abwehrende Haltung Bildern gegenüber verdankt sich vielfach Vorurteilen, die ganz unbegründet aber auch nicht sind. Ihnen entspricht etwas in den Bildern und Bildverwendungen. In etlichen Kontexten ist es beispielsweise sehr aufwendig, mit Bildern zu kommunizieren und weitgehend ausgeschlossen, argumentative Einstimmigkeit oder auch nur Eindeutigkeit herzustellen. Dabei spielt sicherlich auch die schon bei Platon nachzuweisende Befürchtung eine wichtige Rolle, daß sich besonders Bilder zur Täuschung und zur Manipulation eignen. Schließlich ist ebenfalls der magische Hintergrund bedeutsam, der Bil-

1 Der vorliegende Aufsatz ist eine ergänzte schriftliche Fassung meines Vortrages in Kassel, den ich mit einigen Variationen bereits auf Bildtagungen in Bielefeld und in Magdeburg gehalten habe. Für etliche Hinweise und Anregungen sei den Tagungsteilnehmern hiermit gedankt.

dern oft eine kultische Funktion verliehen hatte. Mit dem Rationalismus der Aufklärung waren diese Aspekte nicht vereinbar, und sie wurden daher ausgeklammert. Daran hat auch die im 19. Jahrhundert intensivierte Besinnung auf die symbolischen Vermittlungsleistungen nicht viel geändert. Interessant sind etwa die Bemühungen von Otto Neurath innerhalb des Wiener Kreises, die zwar das Thema »Bild« erschließen wollten, im Wesentlichen aber die Normierung des Bildhaften verfolgten.²

Daß sich die Haltung gegenüber Bildern heute geändert hat, ist zum einen durch ihre Verbreitung in den Massenmedien bedingt. Zum anderen haben Bilder mittlerweile auch in wissenschaftlichen Zusammenhängen eine unverzichtbare Funktion erhalten (Stichwort »Bildgebende Verfahren«), so daß eine wissenschaftliche Beschäftigung mit ihnen unausweichlich geworden ist. In verschiedenen Fachdisziplinen erfolgt dieser Wandel bereits seit einigen Jahren. Es sind damit Forschungsgruppen innerhalb der etablierten wissenschaftlichen Gesellschaften entstanden, die eine jeweils fachspezifische Perspektive auf die Bilder entwerfen. Als Beispiel sei auf die Gruppen »Visuelle Kommunikation«³ und »Visuelle Politik«⁴ verwiesen.

Mit der Fülle der unterschiedlichen wissenschaftlichen Forschungsansätze und Forschungsperspektiven entstand zunehmend das Bedürfnis nach einer systematischeren Grundlage, die als integrative Theorie geeignet ist, die Einzelergebnisse aufeinander zu beziehen. Meine wissenschaftlichen Bemühungen der letzten Jahre galten einer solchen Theorie und bilden insgesamt den ambitionierten Versuch, eine neue Wissenschaft zu begründen bzw. tatsächlich zu gründen. Diese Wissenschaft sollte einem neuen Wissenschaftstyp entsprechen, der paradigmatisch für die interdisziplinäre Forschung eine Aufhebung der vielbeschworenen zwei Kulturen durchführt und zudem neue Formen der Vermittlung sowohl innerhalb der *scientific community* als auch mit Bezug auf die Lehre bereitstellt. Für dieses Vorhaben, das wohl besser als Vision zu bezeichnen ist, habe ich einen Theorierahmen entwickelt⁵, der beansprucht, die beteiligten Disziplinen in systematischer Weise aufeinander zu beziehen.

Im folgenden möchte ich mit einigen sehr allgemeinen, wissenschaftsstrategischen Ausführungen zur allgemeinen Bildwissenschaft beginnen (2.), dann meine übergeordnete bildwissenschaftliche Rahmenkonzeption skizzieren (3.) und mich abschließend mit dem speziellen Problem des Verhältnisses von Sprache und Bild bzw. von Linguistik und Bildwissenschaft befassen (4.).

2 Vgl. O. Neurath, *Gesammelte bildpädagogische Schriften*, hrsg. von R. Haller / R. Kinross, Wien 1991.

3 Vgl. T. Knieper / M. Müller (Hrsg.), *Authentizität und Inszenierung von Bilderwelten*, Köln 2003; siehe auch unter www.dgpuk.de/fachgruppen/viskom.htm.

4 Vgl. W. Hofmann (Hrsg.), *Die Sichtbarkeit der Macht – Theoretische und empirische Untersuchungen zur Visuellen Politik*, Baden-Baden 1999; siehe auch unter www.visuelle-politik.de.

5 Vgl. Vf., *Das Bild als kommunikatives Medium. Elemente einer allgemeinen Bildwissenschaft*, Köln 2003.

2. Wissenschaftsstrategische Rahmenüberlegungen

Meine wissenschaftsstrategischen Überlegungen lassen sich von drei Visionen leiten. Sie stellen die Etablierung einer allgemeinen Bildwissenschaft in einen größeren historisch-systematischen, wissenschaftstheoretisch-methodologischen und gesellschaftlich-sozialen Zusammenhang.

2.1 Der *visualistic turn*

Historisch-systematisch gehe ich davon aus, daß es sich beim *linguistic turn* um einen *medial turn* gehandelt hat, der aber nur in eingeschränkter Weise realisiert worden ist. Der *visualistic turn*,⁶ wie er etwa in der Informatik mit Entstehen der Computervisualistik vorliegt, ist demnach ein Unternehmen, mit dem das unvollendete Projekt des *medial turn* im Rahmen einer allgemeinen Bildwissenschaft um die Untersuchung zumindest einer der »sensuellen Formen der Welterschließung«⁷ vervollständigt wird. Die Bedeutsamkeit des *visualistic turn* ergibt sich durch die Annahme, daß die sprachlich vermittelten Formen des menschlichen Selbst- und Weltbezugs immer schon nicht-sprachliche, letztlich wahrnehmungsbasierte Zeichenverhältnisse voraussetzen. Der *visualistic turn* beansprucht damit, in ähnlicher Weise ein methodologisches Unternehmen wie der *linguistic turn* zu sein. Wie in der Sprachanalyse die Sprache, so ist in der Bildanalyse das Bild der Untersuchungsgegenstand. Daß die Analyse selbst und die Vermittlung ihrer Ergebnisse in der Regel sprachlich verfaßt sind, bleibt dabei sekundär. Entscheidend ist die Annahme (die noch zu erweisen wäre), daß Bilder eine wichtige Funktion innerhalb unseres Selbst- und Weltverhältnisses einnehmen. Sofern sie unser Erkennen und Handeln in elementarer Weise beeinflussen, trägt ihre Erforschung auch zur Klärung der methodologischen Grundlagen bei.

Als Gegenstand einer allgemeinen Bildwissenschaft gelten teilweise sehr heterogene Bildphänomene, deren Verwendung sich jeweils nach unterschiedlichen Formen, Typen, Medien, Funktionen und Kontexten differenzieren läßt. Mit der These, daß Bilder wahrnehmungsnahe Medien sind, wird dieser Gegenstand zum einen in den umfassenderen Bereich der Medien- und Zeichentheorien eingeordnet. Eine Bildverwendung ist demnach eine spezielle Form des Medien- bzw. Zeichengebrauchs. Zum anderen wird mit dieser These dar-

6 Der Ausdruck *visualistic turn* ist nicht ganz korrekt, insofern er Wahrnehmungsqualitäten hervorhebt und insbesondere unseren Sehsinn anspricht, der aber viel mehr als den Bildbereich umfaßt. So nehmen wir ja etwa auch Schrift visuell wahr. Ich belasse es dennoch bei diesem Ausdruck, da sich die Rede vom Visualisieren und von der Visualistik eingebürgert hat und unmißverständlich auf bildhafte Darstellungsformen bezogen ist.

7 D. Gerhardus, *Die sensuelle Erschließung der Welt*, in: K. Buchholz / S. Rahman / I. Weber (Hrsg.), *Wege der Vernunft. Philosophieren zwischen Tätigkeit und Reflexion*, Frankfurt am Main / New York 1999, 107-119.

auf hingewiesen, daß Bilder nur *einen* Typus der wahrnehmungsnahen Medien darstellen. Nicht-wortsprachliche akustische Medien bilden beispielsweise einen weiteren wichtigen Typus wahrnehmungsnaher Medien, die viele Gemeinsamkeiten, aber auch viele Unterschiede mit Bildern aufweisen. Die Theorie wahrnehmungsnaher Medien geht also nicht in der Bildwissenschaft auf. Daher wäre es der präziseren Bestimmung des Bildbegriffs hilfreich, die Theorie wahrnehmungsnaher Medien noch allgemeiner zu entwickeln, als ich das bisher im Rahmen meiner bildtheoretischen Arbeiten getan habe.

Der größere Kontext der wahrnehmungsnahen Medien paßt sich in die beiden Unterscheidungen in wahrnehmungsnahe und arbiträre sowie in körpergebundene und körperunabhängige Kommunikationsformen ein. Entwicklungsgeschichtlich ist zu vermuten (und im Rahmen einer rationalen Rekonstruktion zu begründen), daß sich zunächst die körpergebundenen (Mimik, Sprechen), dann die körperunabhängigen Kommunikationsformen (Bild, Schrift) und innerhalb dieser Entwicklungsstufen wiederum zunächst die wahrnehmungsnahen und dann die arbiträren herausgebildet haben. Bei den bildhaften Darstellungsformen handelt es sich demnach um eine eigentümliche Zwischenstufe der kommunikativen Formen, die hinsichtlich der Eigenständigkeit des Mediums der schriftlichen Kommunikation vergleichbar ist, hinsichtlich der interpretativen Mechanismen aber Momente sehr ursprünglicher Kommunikationsformen enthält und damit auf fundamentale Kompetenzen aufbaut, die bereits im unmittelbaren Lebensvollzug zur Anwendung kommen. Eine solche Unterteilung kommunikativer Formen legt die Ansicht nahe, daß sprachliche Kommunikation nichtsprachliches Zeichenverhalten voraussetzt⁸, und daß für das Entstehen, Erlernen und Verstehen von Sprache im Rahmen einer sozial gesteuerten Zeichenpraxis zahlreiche nicht vorkodierte Zeicheneigenschaften relevant werden, die intersubjektiv geteilte Kompetenzen, nämlich Wahrnehmungskompetenzen, erforderlich machen. Die genauere Formulierung dieser Zusammenhänge, die sich unter dem Stichwort »Nicht-Propositionalität« versammeln ließen, erachte ich als die eigentlich philosophische Herausforderung, dessen befriedigende Bewältigung mir noch auszustehen scheint.

2.2 Bildwissenschaft als interdisziplinäre Unternehmung

Die zweite, wissenschaftstheoretisch-methodologische Vision geht davon aus, daß für eine allgemeine Bildwissenschaft aus begrifflichen Gründen ein interdisziplinärer Ansatz erforderlich ist. Die Etablierung einer allgemeinen Bildwissenschaft hat aber mit der Schwierigkeit zu kämpfen, daß die Forschung in der Regel disziplinär organisiert ist. Dies bietet andererseits eine besondere Chance: Wenn es gelänge, das Problem der interdisziplinären Zusammenarbeit

⁸ Vgl. H. Hörmann, *Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik*, Darmstadt 1976.

zu bewältigen, dann könnte die Bildwissenschaft wie kaum eine andere Forschungsrichtung einen neuen, integrativen Wissenschaftstyp verkörpern, der in der Zukunft ganz ohne Zweifel eine immer größere Bedeutung erhalten wird. Für einen solchen neuen Wissenschaftstyp (und damit zur paradigmatischen Lösung des seit Snows Diktum von den zwei Kulturen verstärkt ins Bewußtsein getretenen Problems der Interdisziplinarität) eignet sich die Bildwissenschaft in besonderer Weise, weil sie einerseits aus begrifflichen Gründen interdisziplinär verfaßt ist und sich andererseits die Bildproblematik wie kaum ein anderes Thema durch die verschiedensten gesellschaftlichen Bereiche zieht und Kultur und Technik wie Kunst und Wissenschaft verbindet. In der Bildwissenschaft wären daher auch Reflexion und Anwendung sehr eng aufeinander bezogen.

Um Bildwissenschaft mit Gewinn als interdisziplinäres Unternehmen betreiben zu können, müssen die einzelnen Bildwissenschaften systematisch aufeinander bezogen werden. Hierbei läßt sich das Feld der bildwissenschaftlich relevanten Disziplinen zunächst in zwei Dimensionen gliedern.⁹ Eine horizontale Dimension ergibt sich aus den Grundlagendisziplinen. Welche Disziplin hierzu gehört, richtet sich nach dem jeweiligen Bildbegriff bzw. nach den Begriffen, die zu seiner Erläuterung notwendig sind. Meiner Explikation des Bildbegriffs zufolge sind das auf jeden Fall die Begriffe »Wahrnehmung«, »Medium«, »Kommunikation« und »Zeichen«. Neben den sich damit ergebenden Disziplinen, deren Feld von der (Wahrnehmungs-) Psychologie und der Linguistik bzw. Semiotik begrenzt wird, zähle ich zu den Grundlagendisziplinen die Philosophie als reflexive, die Mathematik als Strukturwissenschaft und – last, not least – die Kunstgeschichte als deskriptive Wissenschaft. Bildwissenschaftlich wichtig ist die Kunstgeschichte hierbei nur indirekt durch die Aspekte der Kunst und der Geschichte. Es sind vor allem ihre beachtenswerten visuellen Kompetenzen, die in Verbindung mit den bestehenden Beschreibungskategorien eine (für die angemessene wissenschaftliche Bearbeitung nötige) differenzierte Sichtung und kritische Würdigung des vielschichtigen Bildpotentials überhaupt erst ermöglichen.

Die zweite, vertikale Gliederung ergibt sich aus der jeweiligen Praxisnähe der Disziplinen, mit der spezielle Verwendungskontexte thematisch werden. So untersuchen die verschiedenen Sozialwissenschaften konkrete Formen und Bereiche der Bildverwendung. Sie beziehen sich nicht notwendig auf spezielle Bildtypen, fokussieren aber auf bestimmte Bildfunktionen. Die Politikwissenschaft beschäftigt sich etwa unter dem Stichwort »Symbolische Politik« mit dem speziellen Aspekt des politischen Einsatzes von Bildern. Ähnliche Spezifikationen ließen sich etwa für die Rechtswissenschaft oder für die Soziologie angeben. Die sozialwissenschaftlichen Disziplinen sind mehr auf die Bildpraxis bezogen als die Grundlagendisziplinen, sie unterscheiden sich aber ebenfalls grundsätzlich von den anwendungsorientierten Disziplinen im engeren Sinne,

⁹ Vgl. Vf. (Hrsg.), *Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen und Methoden*, Frankfurt am Main 2005.

zu denen prominent die Computervisualistik zählt. Diese entwirft als informatische Bildwissenschaft Werkzeuge, mit denen dann in einem zweiten Schritt Bilder hergestellt oder bearbeitet werden können. Einen Grenzfall der anwendungsorientierten Bildwissenschaften bilden Disziplinen wie das Design, denen es einerseits um die praktische Bildherstellung, andererseits aber auch um eine Theorie der Bildgestaltung geht.¹⁰

Nötig wäre es, den Begriff der Interdisziplinarität sehr viel gründlicher als bisher zu bedenken. Interdisziplinarität sollte mehr sein als das additive Miteinander der Disziplinen. Es ist für die Bildwissenschaft entscheidend, genau zu bestimmen, was mit dem »inter« in »interdisziplinär« gemeint ist und welcher theoretische Mehrwert von dem disziplinären Austausch erwarten werden kann. Dies ist die zweite, die wissenschaftstheoretisch-methodologische Herausforderung bei der Etablierung einer allgemeinen Bildwissenschaft, der die Philosophie in Zusammenarbeit mit den einzelnen Bildwissenschaften konzeptionell begegnen muß.

2.3 Bild und Bildung

Die dritte, gesellschaftlich-soziale Vision bezieht sich auf das Problem der visuellen Bildung bzw. des »visuellen Alphabetismus«.¹¹ Sie geht davon aus, daß auch der Umgang mit visuellen Ausdrucksformen gelernt werden muß. Dies ist in dem Maße erforderlicher, in dem die Verbreitung und Tiefenwirkung von Bildern durch die Massenmedien zunimmt und immer subtilere Möglichkeiten der technische Bildproduktion und Bilddistribution entstehen. Verstärkt muß den einzelnen Mitgliedern hochkomplexer Informationsgesellschaften damit eine kritischere Bildkompetenz abverlangt werden, sollen beispielsweise die mit den Bildmedien verbundenen manipulativen Techniken nicht die Überhand gewinnen. Hier liefert die visuelle Berichterstattung zum Irak-Krieg ein gutes Beispiel. Vor diesem Hintergrund ist es sinnvoll, den Umgang mit Bildern und insbesondere mit den modernen (Bild-) Medien als eine weitere Kulturtechnik aufzufassen, die wie das Lesen und Schreiben bald als Voraussetzung zur Teilnahme am politisch-gesellschaftlichen Leben wird gelten müssen.

Dieser Aspekt ist auch für die Fragen zur institutionellen Basis einer allgemeinen Bildwissenschaft wichtig. Als notwendig interdisziplinäres Unternehmen findet sie in der bestehenden, streng disziplinär organisierten Wissenschaftslandschaft keinen Ort. Daher ist es wichtig, ihr eine Anbindung an die Lehre zu sichern. Die weitere Etablierung einer allgemeinen Bildwissenschaft hängt damit auch davon ab, in welchem Maße die Institutionalisierungsbemühungen mit plausiblen Ausbildungskonzepten und möglichen Berufsfel-

¹⁰ Vgl. M. Scholz / U. Helmbold (Hrsg.): *Stolpersteine – Gibt es Regeln in der Bildgestaltung?*, Wiesbaden 2004.

¹¹ Vgl. P. Messaris, *Visual Literacy. Image, Mind, & Reality*, Boulder 1994.

der verbunden werden können. So ist es sinnvoll, ein Schulfach einzurichten, welches »Bildmedienerziehung« heißen könnte und das den spezifisch interdisziplinären Anforderungen an die Bildthematik gerecht wird. Sachlich wäre dieses Schulfach zwischen den traditionellen Fächern anzusiedeln. Sein Schwerpunkt läge einerseits auf den unterschiedlichen Formen der bildgestützten Kommunikation, andererseits auf den elementaren technischen Aspekten, die sich insbesondere mit den modernen Bildmedien verbinden. Es sollte also in integrativer Weise die Fähigkeit vermitteln, mit den Bildmedien aktiv gestaltend umzugehen.¹²

Da die Bildwissenschaft derzeit keine einheitliche institutionelle Basis besitzt, ist der Versuch lohnenswert, über das *Virtuelle Institut für Bildwissenschaft* (VIB) (siehe unter www.bildwissenschaft.org) einzelne Lehrmodule aufzubauen, die den bildwissenschaftlich interessierten Universitäten den nötigen Lehrimport ermöglichen. Denkbar wäre damit die zeitgleiche Installation eines entsprechenden Studienganges an mehreren Universitäten, die damit zugleich praktische Erfahrungen im Umgang mit den modernen Bildmedien bereitstellen würde. Derzeit wird hierzu von Bildforschern verschiedener Disziplinen und Universitäten im Rahmen des VIB ein *Zentrum für interdisziplinäre Bildforschung* (ZiB) aufgebaut, das die Umsetzung solcher Unternehmungen unterstützen soll. Wie immer es mit diesen Bemühungen aber bestellt sein mag, Erfolg wird ihnen nur beschieden sein, wenn es gelingt, die vielen relevanten Disziplinen und Unternehmungen aufeinander zu beziehen und die jeweiligen Anstrengungen zu bündeln. Ein solches gemeinsames Handeln sollte aber doch möglich sein, wenn der Anspruch, eine interdisziplinäre Bildwissenschaft zu etablieren, wirklich ernst gemeint ist. Dies ist also die dritte, die gesellschaftlich-soziale Herausforderung, der sich eine allgemeine, interdisziplinär ausgerichtete Bildwissenschaft auf ihrem Weg der Institutionalisierung stellen muß.

3. Der bildwissenschaftliche Theorierahmen

Sofern überhaupt die Möglichkeit einer Bildwissenschaft positiv beurteilt wird, scheint mir zumindest die eine Annahme unstrittig zu sein: daß eine allgemeine Bildwissenschaft zur angemessenen Erfassung der Phänomene interdisziplinär verfaßt sein muß.¹³ Im Folgenden möchte ich von dieser Annahme ausgehen und eine Antwort auf die Frage unternehmen, wie die geforderte interdisziplinäre Zusammenarbeit systematisch gefördert werden kann. Es soll hierbei nicht um die Frage gehen, wie sich weitere interdisziplinäre Tagungen und Sammelbände realisieren lassen, sondern darum, wie die bereits bestehende Zusam-

¹² Vgl. Vf., *Ausblick: Bild und Bildung*, in: ders. (Hrsg.), *Was ist Bildkompetenz? Interdisziplinäre Studien zur Bildwissenschaft*, Wiesbaden 2003, 213–217.

¹³ Vgl. Vf., *Wege zur Bildwissenschaft. Interviews*, Köln 2004.

menarbeit organisiert werden müßte, damit sie (auch unabhängig von individuellen Forscherpersönlichkeiten) einen nachhaltigen theoretischen Beitrag erzeugen kann.

Hierzu ist es meines Erachtens nötig, daß die Bildwissenschaft einen gemeinsamen Theorierahmen erhält, der für die unterschiedlichen Disziplinen ein integratives Forschungsprogramm bereitstellt. Unter einem Theorierahmen verstehe ich ein Aussagengefüge, das die gemeinsamen Annahmen verschiedener Theorien zusammenfaßt. Ein Theorierahmen ist keine Metatheorie; denn während die Metatheorie eine Theorie über Theorien ist, in der die konstitutiven Bedingungen bestimmt werden, die Theorien (und auch Theorierahmen) erfüllen müssen, ist der Theorierahmen inhaltlich ausgerichtet. Er ist eine verallgemeinerte, integrative Theorie, in der diejenigen Begriffe als zur Erforschung eines Phänomenbereichs wesentlich ausgezeichnet und charakterisiert werden, die in den unterschiedlichen Theorien zu diesem Bereich (eventuell nur implizit) enthalten sind. Mit dem Theorierahmen wird damit das begriffliche Instrumentarium bestimmt, das innerhalb der Erforschung eines Phänomens konzeptionell unverzichtbar ist.

Um der geforderten Zielsetzung zu entsprechen, muß der bildwissenschaftliche Theorierahmen einerseits den unterschiedlichen Bildbegriffen Rechnung tragen und andererseits hinreichend Anknüpfungspunkte auch für die verschiedenen disziplinspezifischen Zugangsweisen eröffnen. Dies ist nur zu leisten, wenn die Vorgaben zwar sehr allgemein gehalten sind, aber dennoch konkret genug bleiben, um die Generierung empirischer Fragestellungen zu erlauben. Der bildwissenschaftliche Theorierahmen muß also die minimalen Bedingungen explizieren, die jede der in Betracht genommenen Bildtheorien erfüllt bzw. erfüllen können sollte. Da er sehr grundsätzliche Bestimmungen enthält und den Eindruck eines starren Gerüsts erwecken könnte, ist im Auge zu behalten, daß ein solcher Theorierahmen keineswegs beansprucht, all die verschiedenen konkreten Bildphänomene und Bildaspekte schon verständlich zu machen. Insbesondere die spezifischen Phänomene (etwa ästhetisch anspruchsvoller Bilder) kommen innerhalb des Theorienrahmens nicht zur Sprache. Das bedeutet aber nicht, daß sie aus diesem Rahmen herausfallen. Der Theorierahmen liefert lediglich die allgemeinen Merkmale, die alle Bildphänomene aufweisen, während die spezifischen Phänomene sich natürlich durch speziellere Bestimmungen auszeichnen.

3.1 Begriffliche Klärung als Begriffskartografie

Einen Theorierahmen zu entwickeln, ist ganz wesentlich eine begriffskartografische und insofern vor allem philosophische Aufgabe. Hierbei ist »Philosophie« aber nicht institutionell zu verstehen, sondern im systematischen Sinne, demzufolge jede Wissenschaft einen philosophischen, d. h. die jeweiligen Grundbegriffe reflektierenden Teil enthält. Grundlage der Begriffskartografie

sind damit also die begrifflichen Klärungen, die in idealer Weise mit der Definition erfolgen, in der die notwendigen und hinreichenden Bedingungen formuliert sind. Hierbei nimmt man an, daß mit diesen Bedingungen die charakteristischen Eigenschaften bezeichnet werden, die Gegenstände aufweisen müssen, um zum Anwendungsbereich des entsprechenden Begriffes zu gehören. Die Definition erlaubt folglich in Verbindung mit entsprechenden Verfahren, methodisch gesichert zu entscheiden, ob ein bestimmter Gegenstand unter den fraglichen Begriff fällt oder nicht. Allerdings ist es oft sehr schwierig, Grundbegriffe befriedigend zu definieren. Werden die Anforderungen an die begriffliche Klärung zu hoch angesetzt, ist die Aussicht auf Erfolg erfahrungsgemäß sehr gering; werden dagegen zu schwache Anforderungen akzeptiert, bleiben die definitorischen Ergebnisse vieldeutig und damit letztlich beliebig. Um einen Weg zwischen diesen Klippen bemüht, beschränken sich Philosophen in der Regel auf eine Begriffsexplikation, die gehaltvolle hinreichende oder auch nur besonders charakteristische Bedingungen angibt.

Eine gelungene Explikation des Begriffs der bildhaften Darstellung sollte sowohl eine sichere Klassifikation als auch ein angemessenes Verständnis der thematischen Gegenstände ermöglichen. Ob eine begriffliche Klärung befriedigend gelungen ist, wird durch Adäquatheitsbedingungen geregelt.¹⁴ Zu diesen gehört vor allem die Forderung, daß die sich ergebenden begrifflichen Aussagen konsistent und kohärent sind. Nur so können sie innerhalb komplexerer Theorien eingeführt werden und zur Ableitung genereller Aussagen dienen. In der Regel liefern hierbei unsere alltägliche Sprachpraxis und die damit verbundenen Intuitionen ein Korrektiv. Treten Abweichungen von der üblichen Sprachpraxis auf – werden etwa durch die explizite Angabe der Begriffsmerkmale Fälle ausgeschlossen, die wir üblicherweise einschließen –, dann bedarf dies einer Begründung.

Die philosophische Begriffsanalyse ist zunächst ein orientierendes Verfahren. Mit ihr wird der systematische Nachweis allgemeiner Begriffsstrukturen unternommen, die unserer sprachlichen Praxis zugrunde liegen. Anhand einer so verstandenen Analyse werden Begriffe in Begriffsfeldern oder Begriffsnetzen organisiert und ihre Beziehungen zueinander erläutert. Als Begriffskartografie zerlegt die philosophische Analyse die Begriffe also nicht in letzte atomare Bestandteile, sondern expliziert den Zusammenhang, der zwischen dem zu explizierenden Begriff und den zur Explikation nötigen weiteren Begriffen unterstellt wird. Die Begriffskartografie erläutert damit zugleich, wie sich die Struktur eines Phänomenbereichs und die Fragestellungen, die sich mit ihm verbinden, relativ zu unseren begrifflichen Instrumenten gestalten und mit welchen Problemen und Möglichkeiten wir im Einzelnen jeweils zu rechnen haben.

¹⁴ Vgl. hierzu z. B. H. Poser, *Wissenschaftstheorie. Eine philosophische Einführung*. Stuttgart 2001, 37 ff.

Wenn diese Arbeit am Begriff wesentlich damit befaßt ist, die gegenseitigen Bedingungsverhältnisse zu klären, die sich mit den relevanten Begriffen ergeben, dann meint die Metapher der Landkarte vor allem, daß es bei der philosophischen Rationalität um Übersicht und Standortbestimmung geht. Soll ein unbekanntes theoretisches Gebiet erforscht werden, so gibt die Philosophie Auskunft über die Zusammenhänge und die theoretischen Folgeprobleme, die unter den jeweiligen begrifflichen Voraussetzungen zu erwarten sind. Auf die empirische Wissenschaft angewandt, übernimmt die philosophische Analyse damit eine forschungsorientierende Funktion. Und insofern die thematischen Begriffsnetze oft Begriffe verschiedener wissenschaftlicher Bereiche enthalten, ist die Philosophie im besonderen Maße dazu aufgerufen, die Strukturen interdisziplinärer Unternehmungen zu reflektieren und gedanklich zu begleiten.¹⁵

3.2 Bilder als wahrnehmungsnaher Medien

Ein inhaltlicher Vorschlag für einen bildwissenschaftlichen Theorierahmen wird mit der These umrissen, daß Bilder wahrnehmungsnaher Medien sind. Sie benennt die minimalen, unkontroversen Bedingungen des Bildbegriffs und hebt damit den Verweisungscharakter und den Wahrnehmungsbezug von Bildern hervor. Die These besagt also, daß der Ausdruck »Bild« nur zur Bezeichnung derjenigen Phänomene verwendet werden sollte, mit denen wir zum einen auf etwas verweisen und dessen Interpretation zum anderen relativ zu bestimmten Wahrnehmungsstandards erfolgt. Diese Charakterisierung ist bewußt sehr allgemein gehalten. Sie soll lediglich das Begriffsfeld abstecken, mit dem für die diversen Bildbegriffe gemeinsame Adäquatheitsbedingungen vorgegeben werden. Der Medien- und der Wahrnehmungsaspekt liefern hierbei zwei Komponenten, die für sich genommen nicht bildspezifisch sind (also auch in bildunabhängigen Kontexten auftreten), gemeinsam aber ein durch Wahrnehmung fundiertes Verweisungsverhältnis konstituieren. Demgemäß liegt eine Bildverwendung nur dann vor, wenn beide Komponenten zugleich auftreten. Der besondere Reiz eines solchen Vorschlags besteht darin, daß nun das spezifische Leistungsprofil der unterschiedlichen Bildtypen, Bildfunktionen oder Bildverwendungen als Ergebnis einer variierbaren Kombination beider Komponenten analysiert werden kann.

Im Zentrum der vorgeschlagenen Rahmentheorie steht als oberster Begriff der Medienbegriff. In der hier relevanten Bedeutung bezeichnet der Medienbegriff die physischen Träger eines Zeichensystems.¹⁶ Medienbegriff und Zeichenbegriff bedingen sich also. Der Medienbegriff läßt sich nun (unter anderem)

¹⁵ Vgl. Vf. (Hrsg.), *Bildwissenschaft zwischen Reflexion und Anwendung*. Köln 2004.

¹⁶ Vgl. R. Posner, *Zur Systematik der Beschreibung verbaler und nonverbaler Kommunikation*, in: H.-G. Bosshardt (Hrsg.), *Perspektiven auf Sprache. Interdisziplinäre Beiträge zum Gedenken an Hans Hörmann*, Berlin / New York 1986, 267-313.

in die Begriffe des sprachlichen und des bildhaften Mediums aufgliedern. Systematisch ergiebig ist es, zunächst zwischen arbiträren und wahrnehmungsnahen Medien zu unterscheiden. Während die natürliche Sprache (neben abstrakten oder beliebig verabredeten Symbolen) sicherlich die bedeutendste Klasse der arbiträren Medien bildet, lassen sich insbesondere die gegenständlichen Bilder als paradigmatische Fälle der Unterklasse der *visuellen* wahrnehmungsnahen Medien bestimmen. Die Klasse der wahrnehmungsnahen Medien sollte also vom Begriff her nach Wahrnehmungsmodalitäten untergliedert werden.

Für die auditiven Medien, die teilweise arbiträr (etwa ein Klingelzeichen), teilweise wahrnehmungsnah (etwa die Imitation einer Vogelstimme) sind, haben sich allerdings keine eigenen Ausdrücke herausgebildet, so daß wir teilweise sogar von Hörbildern sprechen.¹⁷ Im Rahmen einer solchen Gliederung wird klar, daß es lediglich der Zeichenaspekt ist, der eine Orientierung an der Sprachwissenschaft nahe legt, die derzeit als die am besten ausgearbeitete spezielle Zeichentheorie gelten kann. Das Spezifische der bildhaften Medien ist damit aber nicht erfaßt. Es liegt in dem Wahrnehmungsaspekt dieser Medienklasse. Eine Bildwissenschaft muß der vorgeschlagenen Konzeption zufolge notwendig die Erforschung der entsprechenden Wahrnehmungsaspekte einschließen. Hierin ist sicherlich einer der entscheidenden Gründe zu sehen, weshalb die Bildwissenschaft *notwendig* interdisziplinär verfaßt sein muß.

Hinsichtlich des Verweisungscharakters von Bildern ist zu betonen, daß kein realer Gegenstand existieren muß, auf den verwiesen wird. Es ist nicht einmal gefordert, daß die Darstellung gegenständlich ist. Wie die Ausdrücke »Einhorn« und »Harmonie« verdeutlichen, gilt dies ja gleichermaßen für sprachliche Ausdrücke. Ein Verweisungscharakter liegt also bereits vor, wenn einem Gegenstand überhaupt eine Bedeutung zugewiesen wird, wie etwa einem Klingelton die Bedeutung, daß die Schulstunde beginnt. In der Diskussion wird eine solche semiotische Komponente der Bildtheorie oft zu Unrecht auf Grund eines sehr engen Zeichenbegriffs kritisiert. In neueren Arbeiten innerhalb der semiotischen Bildtheorie, die sich nicht selten kritisch zur semiotischen Bildtheorie im Sinne von Goodman verhalten, läßt sich eine enge Verbindung sowohl zu pragmatischen als auch zu wahrnehmungstheoretischen und kognitionswissenschaftlichen Fragestellungen ausmachen.¹⁸

Um von der Vielzahl der unterschiedlichen Medien das System der Bildmedien abzugrenzen, dient der geforderte Wahrnehmungsbezug als spezifische Differenz. Entscheidend ist hier, daß *auch für die Interpretation* bildhafter Medien der Rekurs auf Wahrnehmungskompetenzen konstitutiv ist. Deshalb sollte die Psychologie (insbesondere die kognitive Psychologie und die Wahrneh-

¹⁷ Vgl. etwa G. Lakoff, *Women, Fire, and Dangerous Things – What Categories Reveal about the Mind*, Chicago 1987, 444.

¹⁸ Vgl. etwa G. Sonesson, *Pictorial Concepts. Inquiries into the semiotic heritage and its relevance to the interpretation of the visual world*, Lund 1989.

mungspsychologie) eine für die Bildwissenschaft zentrale Rolle besitzen. Unter »wahrnehmungsnah« ist dabei nicht zu verstehen, daß Medien im Kommunikationsprozeß wahrgenommen werden, denn diese Bedingung gilt für den Mediengebrauch generell. Zumindest einige Aspekte der Bedeutung, die mit wahrnehmungsnahen Medien vermittelt werden soll, müssen vielmehr durch die Struktur des Mediums selbst motiviert sein, während die Medien arbiträrer Zeichen in der Regel keinerlei Hinweise auf die entsprechende Bedeutung enthalten. Diese Besonderheit liegt am stärksten bei illusionistischen Bildern vor (vgl. Abb. 1 und 2). Auch hier müssen wir bereits verstanden haben, daß es sich um ein mediales Verweisungsverhältnis handelt – wir müssen also eine rudimentäre Zeichen- und Medienkompetenz besitzen –; aber um zu bestimmen, *was* im Bild dargestellt ist, können wir im wesentlichen auf die unbewußten Prozesse zurückgreifen, über die wir mit der Fähigkeit zur Gegenstandswahrnehmung bereits verfügen.

Neben dem Verweisungscharakter und der Wahrnehmungsnähe soll mit der These, daß Bilder wahrnehmungsnah Medien sind, eine systematische Verbindung von semiotischen und wahrnehmungstheoretischen Gesichtspunkten behauptet werden. Eine Klärung dieses Zusammenhanges, bei dem je nach Bildtyp, -medium und -funktion die beiden Aspekte in unterschiedlicher Weise ineinander greifen, ist die wesentliche Aufgabe der Bildwissenschaft. Dieses Zusammenspiel wird also nicht nur dafür entscheidend sein, daß wir überhaupt einem Gegenstand einen Verweisungscharakter zuschreiben, sondern auch für die Fragen, worauf im einzelnen verwiesen wird, und welche Eigenschaften bei den jeweiligen Bildtypen und Bildverwendungen darstellungsrelevant sind bzw. irrelevant bleiben.

Den Abschnitt zum Theorierahmen zusammenfassend läßt sich sagen, daß zumindest Bilder im engeren Sinne (Gemälde oder Photographien) Medien sind, denen in der Regel ein Zeichencharakter zukommt. Bildhafte Medien lassen sich dann als wahrnehmungsnah rezipierte Medien charakterisieren. Die Explikation des vorgeschlagenen Bildbegriffs steht also in dem größeren Kontext medien- und zeichentheoretischer Ansätze. In diesem Rahmen gelten die perceptuellen und die semiotischen Ansätze aber lediglich als zwei verschiedene Bildaspekte, die gleichermaßen berechtigt sind, in konkreten Bildverwendungen aber im unterschiedlichen Maße zum Tragen kommen.

4. Die semantische Anomalie des Bildes

Ich möchte den entworfenen Theorierahmen nun für das Verständnis eines speziellen Phänomens nutzbar machen: der auffälligen Ambivalenz bildhaften Darstellungen gegenüber, wie sie sich etwa in den verschiedenen Bilderstreiten und Bilderstürmen immer wieder gezeigt hat. Diese beruht – so meine These – auf einer nicht gründlich genug verstandenen semantischen Anomalie der Bilder.

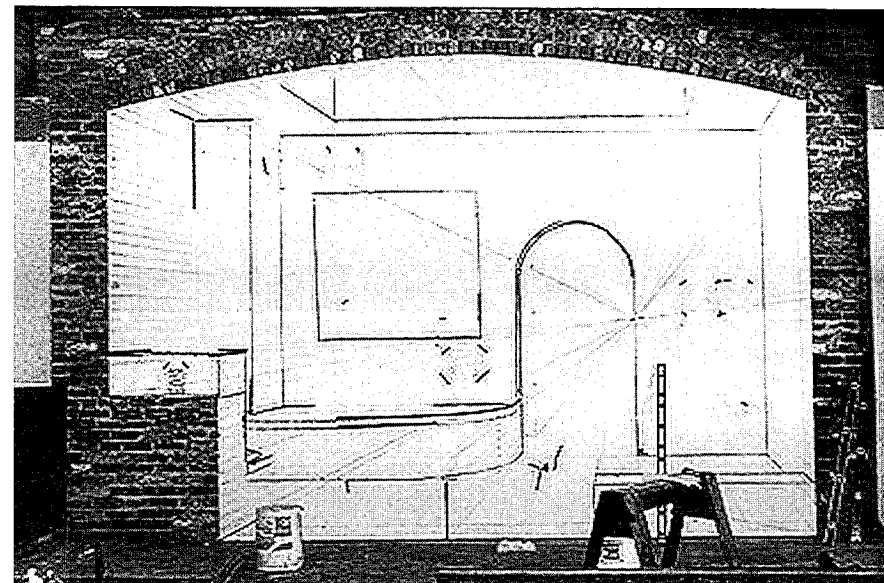


Abb. 1 und 2: John Pugh, *Café trompe l'œil*,
siehe www.illusion-art.com/cafeimg.asp

Zu ihrem Verständnis werde ich zunächst einige Ebenen der Bedeutung unterscheiden und mich dann dem Verhältnis der beiden Bedeutungsaspekte des Bildinhaltes und der Bildreferenz zuwenden. Dies kann zudem das Verhältnis von Wort und Bild erhellen.

4.1. Ebenen der Bildbedeutung

Unter der semantischen Anomalie der Bilder verstehe ich das Phänomen, daß ihre Bedeutung im Verhältnis zu sprachlichen Äußerungen zugleich bestimmter und unbestimmter ist. Die Bildbedeutung ist bestimmter, insofern Bilder uns sehr unmittelbar etwa den Eindruck einer Szene verschaffen können. Zugleich ist sie unbestimmter, insofern der kommunikative Gehalt von Bildern oft vage bleibt und beispielsweise die Beschaffenheit einer realen Szene nicht verbürgen kann. Der Ausdruck »Anomalie« soll also darauf aufmerksam machen, daß bestimmte Aspekte der Bedeutung bei Bildern auffällig oder untypisch sind bzw. scheinen.

Zum Verständnis dieser Charakterisierung ist es wichtig, zuvor den Begriff der Bildbedeutung zu differenzieren. Ich möchte vier wesentliche Arten oder Ebenen der Bedeutung unterscheiden: Bildinhalt und Bildreferenz sowie sinnbildliche und kommunikative Bildbedeutung. Der Bildinhalt ist dasjenige, was jemand *im* Bild sieht. Er verdankt sich spezifischen Wahrnehmungsmechanismen. Wie das Phänomen des Umkehrbildes verdeutlicht, bestehen schon auf der Ebene des Inhalts Unbestimmtheiten. Diese sind zwar von prinzipieller Natur, da sich immer ein alternativer Gegenstand konstruieren ließe, der ein vergleichbares Wahrnehmungsmuster erzeugen würde und den wir nach entsprechenden Hinweisen in dem Bild sehen könnten. Nur wird uns dies selten bewußt, weil durch die Kontextbedingungen eine bestimmte Interpretation als besonders relevant ausgezeichnet wird. Welchen Bildinhalt wir einem Bild zuschreiben, richtet sich nach Bildkotext, Bildkontext und nach der Typikalität der dargestellten Eigenschaften.¹⁹ Die kotextuelle Determination des Bildinhaltes erfolgt wesentlich über die Galtgesetzte, der Kontext liefert einen Interpretationshorizont für die Verwendung. Typikalitätsstandards sind schließlich mental repräsentiert und individuell wie kulturell variabel.

Dem Gesagten zufolge besteht der Bildinhalt aus den (auf einen Begriff bezogenen) visuellen Eigenschaften des Bildes. Wie fiktionale Bilder zeigen, fällt der Bildinhalt aber weder mit dem Bildreferenten zusammen noch setzt er ihn voraus. Die Referenz eines Bildes ist prinzipiell unsicher, weil unterschiedliche Gegenstände unter bestimmten Perspektiven denselben Wahrnehmungseindruck hervorrufen können. Zur Bestimmung der Referenz liefert der Bildinhalt daher höchstens eine notwendige Bedingung, die durch den Verwendungskon-

¹⁹ Vgl. B. Blanke, *Vom Bild zum Sinn. Das ikonische Zeichen zwischen strukturalistischer Semiotik und analytischer Philosophie*. Wiesbaden 2003, 96.

text spezifiziert werden muß. Bildreferenz ist folglich immer eine kontextuell verankerte Funktion. Auch wenn Bilder primär nominatorisch verwendet werden (etwa im Sinne von Kennzeichnungen über die Charakterisierung individueller Eigenschaften), kann die Vieldeutigkeit prinzipiell nicht ausgeräumt werden.

Ein drittes wichtiges Bedeutungsphänomen ist das Phänomen der symbolischen Bedeutung. Die symbolische Bedeutung wird einem Bild oder Bildelement über den Inhalt vermittelt zugewiesen. Sie ist das, worauf ein Bild »anspielt« oder was es versinnbildlicht. So kann eine Taubendarstellung als Symbol des heiligen Geistes dienen. Dieser Sachverhalt wird zuweilen auch als Konnotation bezeichnet und ist häufig Gegenstand der ikonographischen Analyse. Ein Verständnis der symbolischen Bedeutung setzt die Bestimmung des Bildinhaltes voraus, erfordert aber zudem erhebliche Kenntnisse über den jeweiligen sozialen und kulturellen Herstellungskontext. Die symbolische Bedeutung erschließt sich also keinesfalls von selbst.

Von den drei genannten Bedeutungsphänomenen – Bildinhalt, Bildreferenz und Sinnbild – ist der kommunikative Gehalt zu unterscheiden. Der kommunikative Gehalt eines Bildes besteht in der »Botschaft«, die mit dem Bild vermittelt werden soll, oder in dem, was die Bildverwendung bezweckt. In der Sprechakttheorie wird das analoge sprachliche Phänomen als Äußerungsbedeutung bezeichnet. Der Bildinhalt liefert hierbei nur eine der Prämissen, um auf den kommunikativen Gehalt eines Bildes zu schließen. In die Botschaft geht zudem ein komplexes Anspielungsgeflecht ein, auf das der erfahrende Bildverwender aufbauen kann, um eine mehr oder weniger subtile Botschaft visuell zu vermitteln. Entsprechend hängen Bildinhalt und Bildbotschaft mitunter nur sehr indirekt zusammen.

Wird diese Unterscheidung der Bedeutungsebenen vorausgesetzt, dann ergibt sich der paradoxe Charakter der behaupteten Anomalie aus der unzureichenden Unterscheidung der verschiedenen Bedeutungsebenen, insbesondere der Ebenen des Bildinhaltes und der Bildreferenz. Obschon sich beide Phänomene klar trennen lassen, können fiktionale Bilder doch sehr realistisch sein, ohne daß ihnen etwas in der Welt entspricht. Der Bildinhalt und seine immersiven Potentiale sind mitunter so stark, daß jemand auch wider besseres Wissen geneigt sein kann (oder unbewußt dazu verleitet wird), das Gesehene als real zu nehmen. Das ist kein ausschließlich bildhaftes Phänomen. Auch Romane können eine ähnliche Wirkung erzeugen. Bei Bildern tritt sie aber sehr viel unmittelbarer auf. Diese Tendenz hat die Photographie zeitweise verstärkt. Zumindest gegenständliche Bilder legen nahe, realistisch verstanden zu werden. Bildhaft dargebotenen Inhalten wird entsprechend eine besondere Glaubhaftigkeit unterstellt.²⁰ So überschätzen Menschen, die im Fernsehen viele Verbrechensdarstellungen gesehen haben, die Wahrscheinlichkeit, selbst Opfer eines Verbrechens

²⁰ Vgl. auch D. M. Willows / H. A. Houghton (Hrsg.), *The Psychology of Illustration*, Bd. 1.: *Basic Research*, Berlin / Heidelberg / New York 1987, 22 ff.

zu werden.²¹ Zur Erklärung dieses Glaubhaftigkeitseffektes liegt die empirische Hypothese nahe, daß Bildwahrnehmung und Gegenstandswahrnehmung viele kognitive Verarbeitungsprozeduren gemeinsam haben, so daß sehr leicht eine Übertragung von der Darstellung auf die Wirklichkeit erfolgt. Diese Hypothese müßte medienpsychologisch natürlich genauer untersucht werden.

Auf der Grundlage der vorgestellten Unterscheidungen der Bedeutungsspekte liegt es nun nahe, die angesprochene Ambivalenz Bildern gegenüber als Ausdruck der semantischen Anomalie der Bilder zu verstehen, die eine Vermischung des immersiven und des realistischen Bildpotentials begünstigt. Ist dies zutreffend, dann bekämpfen die Ikonoklasten die Bilder, weil sie um die Macht der Bilder oder besser: der Bildverwender, das Imaginäre als Reales erscheinen zu lassen, wissen. Die praktische Auflösung dieser Ambivalenz ergibt sich folglich in einem ersten Schritt, indem wir zwischen den verschiedenen Bedeutungsebenen und vor allem zwischen Inhalt und Referenz bewußt unterscheiden. Vermutlich wird dieses Wissen nicht ausreichen, sondern in einem zweiten Schritt durch eine kritische Bildpraxis gefestigt werden müssen.

4.2 Zum Verhältnis von Bildinhalt und Bildreferenz

Die Unterscheidung der verschiedenen Bedeutungsebenen ist auch hilfreich, um die unterschiedlichen theoretischen Positionen verständlich zu machen. In der Regel stimmen modernere Bildtheorien in der Unterscheidung von Inhalt und Referenz durchaus überein und verwenden lediglich unterschiedliche Bezeichnungen. Frege, auf den diese Unterscheidung zurückgeht, hatte von Sinn und Bedeutung gesprochen. Über die Fruchtbarkeit dieser Unterscheidung besteht Einigkeit. Kontrovers ist aber die Frage, wie das Verhältnis von Inhalt und Referenz oder Sinn und Bedeutung zu fassen ist. Frege vertrat die Auffassung, daß der Sinn die Bedeutung bestimme. Mit dem späten Wittgenstein wird diese Ansicht problematisch: Bildinhalt und Bildreferenz verweisen nicht mehr aufeinander, sondern werden gewissermaßen zu zwei unabhängigen Bildspielen.

In der Forschung gilt ein entsprechender Ansatz als pragmatische Bildtheorie. Ihr zufolge sind alle semantischen Fragen letztlich Fragen nach Kontext und Verwendung. Wittgenstein hat zahlreiche Hinweise hierauf gegeben, systematischer ausgearbeitet findet sich diese Ansicht bei Goodman.²² Gegenwärtig wird sie beispielsweise von Oliver Scholz vertreten.²³ Dagegen geht beispiels-

21 Vgl. S. Schwan, *Filmverstehen und Alltagserfahrung. Grundzüge einer kognitiven Psychologie des Mediums Film*, Wiesbaden 2001, 20; vgl. auch P. Winterhoff-Spurk, *Fernsehen und Weltwissen*, Opladen 1989.

22 Vgl. N. Goodman, *Languages of Art. An Approach to a Theory of Symbols*, Indianapolis 1968, zitiert nach der deutschen Ausgabe: *Sprachen der Kunst. Entwurf einer Symboltheorie*, Frankfurt am Main 1997, 38; siehe auch D. Lopes, *Understanding Pictures*, Oxford 1996, 62.

23 Vgl. O. R. Scholz, *Bild, Darstellung, Medien. Philosophische Theorien bildhafter Darstellung*, Frankfurt am Main 2004.

weise Fellmann vom »Primat der Syntax«²⁴ aus, der allein die magische Qualität von Bildern verständlich werden lasse, auf die Fellmann mit dem Ausdruck »imagic turn«²⁵ anspielt. Auch perspektiventheoretische (und allgemein realistische) Bildkonzeptionen nehmen eine gesetzliche Verbindung von Inhalt und Referenz an.²⁶ Allerdings gibt es viele Übergänge zwischen beiden Positionen. Es ist beispielsweise mit einer perspektiventheoretischen Position durchaus vereinbar, kulturell geprägte Darstellungsstile anzunehmen, so daß ein strenger Zusammenhang von Inhalt und Referenz nur für perspektivisch hergestellte Bilder gilt. Eine Bildtheorie kann also pragmatische Gesichtspunkte auf sehr unterschiedlichen Ebenen und jeweils unabhängig voneinander unterstellen.

Die Annahme, daß Inhalt und Referenz bei Bildern unabhängig voneinander sind, ist folglich eine spezielle Facette einer Bildtheorie, die sich als maximal pragmatisch charakterisieren ließe. Danach können wir mit beliebigen Bildern auf Beliebiges referieren. Das meint in der Regel nicht, daß der Bezug jederzeit geändert werden könnte (denn dann wäre die Verständlichkeit der Bilder aufgehoben), sondern nur, daß dies im entsprechenden kulturellen Umfeld möglich wäre. Die These von der Unabhängigkeit von Inhalt und Referenz sollte hierbei nicht mit der These von der Konventionalität der Bilder verwechselt werden, die oft mit einer Kritik der Ähnlichkeitstheorie verbunden ist. Denn die These von der Konventionalität der Bilder bezieht sich primär auf den Bildinhalt und besagt, daß dessen Herstellung kulturellen Standards untersteht, die sich über die Bildung und Differenzierung von Malschemata entwickeln und die uns schließlich als realistisch erscheinen. Bei der These von der Unabhängigkeit von Inhalt und Referenz geht es dagegen um den speziellen Aspekt der Bezugnahme. Er wäre durchaus möglich, die Konventionalität des Bildinhalts anzuerkennen, aber darauf zu beharren, daß die Bildreferenz über den Bildinhalt bestimmt werden muß. In der Terminologie Goodmans formuliert, müßte ein Bild, um auf einen Elefanten zu referieren, dann auch ein Elefanten-Bild sein.²⁷

Ich bin der Ansicht, daß sich der Bildinhalt relativ zu bestehenden Wahrnehmungsstandards ergibt und deshalb nur in bestimmten Hinsichten konventionell geregelt wird. Aber selbst wenn die These von der Konventionalität des Bildinhaltes richtig ist, läßt sich die These von der Unabhängigkeit von Inhalt und Referenz bestreiten, was ich hiermit tun möchte. Der Grund ist einfach der, daß wir zwischen bildhafter und nicht-bildhafter Bezugnahme unterscheiden sollten. Eine Bezugnahme ist nur dann bildhaft, wenn sie über die visuellen Ei-

24 F. Fellmann, *Bedeutung als Formproblem – Aspekte einer realistischen Bildsemantik*, in: K. Sachs-Hombach / K. Rehkämper (Hrsg.), *Vom Realismus der Bilder. Interdisziplinäre Forschungen zur Semantik bildhafter Darstellungen*, Magdeburg 2000, 17–40, 19

25 F. Fellmann, *Symbolischer Pragmatismus. Hermeneutik nach Dilthey*, Reinbek 1991, 26

26 Vgl. K. Rehkämper, *Bilder, Ähnlichkeit und Perspektive. Auf dem Weg zu einer neuen Theorie der bildhaften Repräsentation*, Wiesbaden 2002.

27 Vgl. J. Steinbrenner, *Abbildungen, Darstellungen und Teile*, in: K. Sachs-Hombach / K. Rehkämper (Hrsg.), Anm. 24, 51.

genschaften des Bildes abläuft, also über den Bildinhalt. Das muß nicht heißen, daß der Bildinhalt hinreichend für die Bestimmung der Referenz ist. Er liefert lediglich eine notwendige Bedingung, er bestimmt also nicht schon die Referenz, grenzt aber das Feld möglicher Referenten ein. Zwar kann auch eine Fischdarstellung als Symbol Christi Verwendung finden, in diesem Fall wird aber mit dem Bild nicht bildhaft auf Christus referiert. Um bildhaft zu referieren – lautet also die These –, muß der Inhalt (in wie rudimentärer Form auch immer) beteiligt sein und die Referenz motivieren. Dies erfolgt dadurch, daß einige wichtige visuelle Eigenschaften des Bildes als wichtige Eigenschaften des Referenzobjekts genommen werden, wie immer dieser Prozeß auch erfolgen kommen mag.

4.3 Zum Verhältnis von Bild und Schrift

Hinsichtlich des Verhältnisses von Inhalt und Referenz ist abschließend ein Vergleich mit der Sprache hilfreich. Hier ist der Inhalt eines sprachlichen Ausdrucks sicherlich konventionell, wie schon die analogen Ausdrücke in unterschiedlichen Sprachen demonstrieren. Ist aber auch die Referenz im Verhältnis zum Inhalt konventionell? Das hängt davon ab, was als sprachlicher Sinn, als Inhalt eines Ausdrucks, gilt. Wird er als Regel gefaßt, dann bestimmt der sprachliche Inhalt durchaus die Referenz. Der Inhalt des Ausdrucks »Morgenstern« besteht etwa in der Charakterisierung »hellster Stern am Morgenhimmel«. Dies kann als Regel verstanden werden: Um den Morgenstern zu finden, muß ein Betrachter morgens am Himmel nach dem hellsten Stern suchen. Wir müssen den Inhalt zwar gelernt haben, er ergibt sich nicht aus dem sprachlichen Zeichen; über den Inhalt ist die Referenz dann aber bestimmt oder zumindest eingeschränkt.

Konventionell ist das Verhältnis von sprachlichem Inhalt und sprachlicher Referenz aber natürlich insofern, als in der Sprache die visuellen Feinheiten des Ausdrucks für die Referenz keine Rolle spielen. Ein sprachliches Zeichen referiert deshalb normalerweise nicht bildhaft. Aber auch das muß nicht so sein. Wie mit Bildern nicht-bildhaft, so kann umgekehrt mit Schrift bildhaft auf etwas Bezug genommen werden. Das veranschaulichen etwa die Bilder und Wörter in Abbildung 3 und 4. Wenn es stimmt, daß ein Gegenstand ein Bild ist, sofern wir ihm eine Bedeutung auf Grund seiner internen räumlichen (oder farblichen) Struktur und relativ zu unserer Wahrnehmungskompetenz zuschreiben bzw. entnehmen, dann referiert er auch nur dann bildhaft, wenn diese Struktur hierbei konstitutiv ist.

Es ist interessant, dies anhand der bekannten ideographischen Schriftsysteme genauer zu bedenken, da sie noch in unmittelbarer Nähe zum Bild stehen. Abbildung 5 zeigt zunächst Beispiele chinesischer Schriftzeichen, dann Beispiele ägyptischer Hieroglyphen. Die chinesischen Schriftzeichen sind bemerkenswert, weil in ihnen trotz Linearisierung und Phonetisierung durch die Kombi-

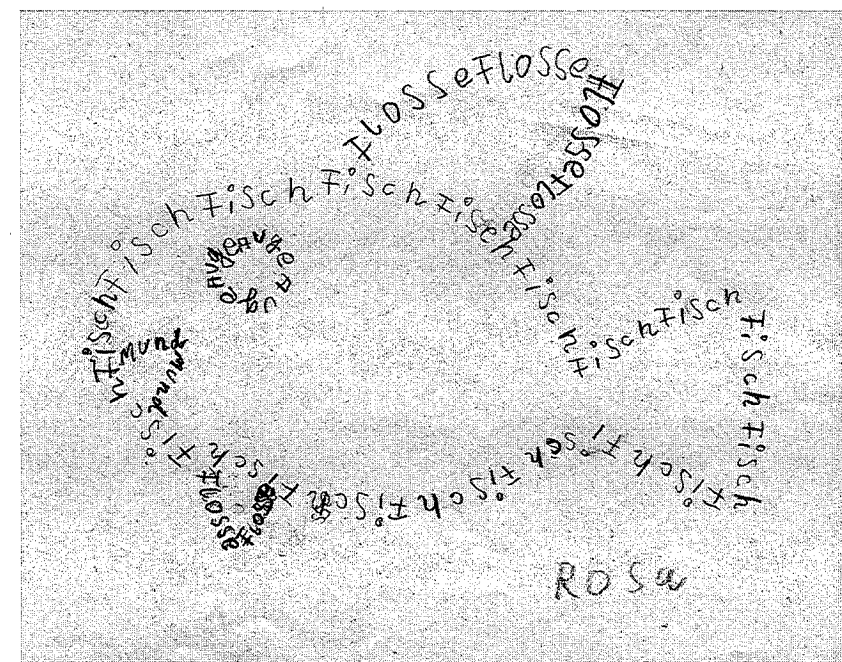
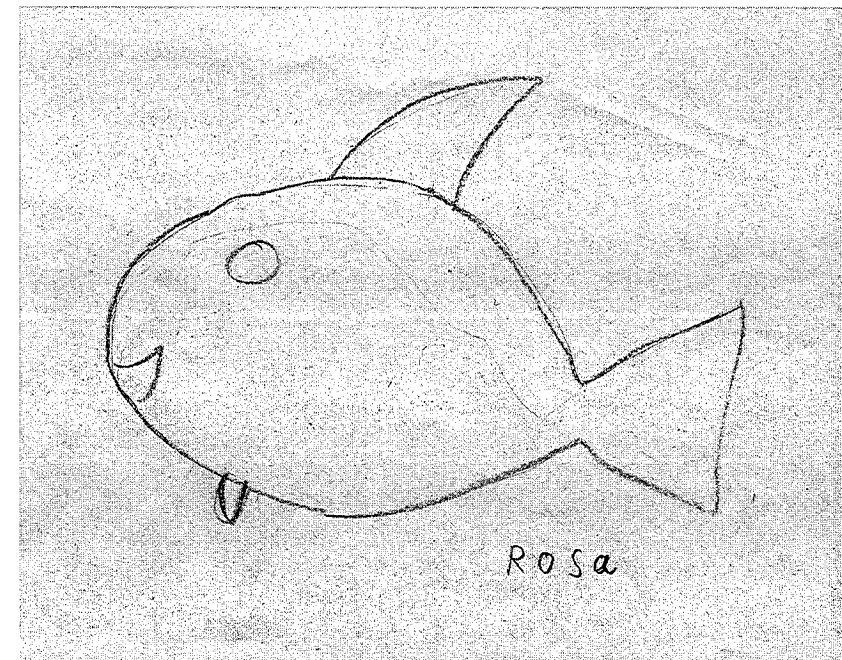


Abb. 3 und 4: Rosa Hombach, Unterschiedliche Fischdarstellungen



Abb. 5: Chinesische und ägyptische Schriftzeichen²⁸

nation zweier Zeichen nicht nur der bildhafte Charakter, sondern auch die mythographische Perspektive des Zeichens erhalten geblieben ist. Das linke Zeichen (d) ist das archaische Schriftzeichen für »Dach«. Die weiteren Zeichen sind Komposita, in denen ein zweites Schriftzeichen in das erste integriert wurde. Sie bedeuten von links nach rechts: (e) Dach-Frau = *Friede*, (f) Dach-Feuer = *Unglück* und (g) Dach-Schwein = *Familie*.²⁹ Das Chinesische zeichnet sich folglich durch eine Verschränkung von phonetischer Linearisierung und Mythogramm aus.³⁰

Anders als das Chinesische hat das Ägyptische seine archaischen Merkmale bereits etliche Jahrhunderte v.d.Z. weitgehend abgelegt. Die hier verwendeten Hieroglyphen können zwar noch als Bilder – etwa eines Geiers, eines Schilfblattes oder eines Korbes – betrachtet werden, in ihrer tatsächlichen Verwendung als Elemente einer phonetischen Schrift stehen sie jedoch nur noch für die Phoneme »a«, »i« bzw. »k«. Ihre ursprünglich bildhafte Bedeutung spielt damit keine Rolle mehr. Zwar besitzt das Ägyptische ebenfalls Ideogramme, zudem ist bei den so genannten Determinativen der Bildinhalt für die Zeichenbedeutung wichtig,³¹ im wesentlichen bilden die Hieroglyphen jedoch bereits ein Alphabet im modernen Sinn.

Mit den Ideogrammen verwandt sind die Piktogramme bzw. die in Computerprogrammen gebräuchlichen Icons.³² Sie besitzen zwar einen Bildinhalt, der die Bildbedeutung bildhaft vergegenwärtigt, lassen sich aber semantisch äquivalent in Wörtern wie »Herrentoilette« oder »Drucken« übersetzen. Mitunter handelt es sich eher um abstrakte graphische Symbole als um Bilder. Da Piktogramme die internationale Kommunikation erleichtern und inzwischen entscheidend zur Steuerung moderner Informations- und Verkehrsflüsse beitragen,

28 Aus: A. Leroi-Gourhan, *La geste et la parole*, Paris 1964; zitiert nach der deutschen Ausgabe: *Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst*, Frankfurt am Main 1995, 257.

29 A. Leroi-Gourhan, Anm. 28, 511

30 Vgl. A. Leroi-Gourhan, Anm. 28, 256.

31 Vgl. K.-T. Zauzich, *Hieroglyphen ohne Geheimnis. Eine Einführung in die altägyptische Schrift*, Mainz 1980, 24 ff.

32 Vgl. C. Strothotte / T. Strothotte, *Seeing Between the Pixels: Pictures in Interactive Systems*, Berlin / Heidelberg / New York 1997, 173 ff.

haben wir uns daran gewöhnt, sie als Orientierungshilfen aufzufassen, an denen wir unser Verhalten in komplexen Situationen ausrichten.

Den Zusammenhang von Sprache und Bild hatte übrigens der frühe Wittgenstein im *Tractatus* in besonderer Weise gewürdigt. Für seine Bildtheorie der Sprache war aber die visuelle Gestalt nur sehr bedingt geeignet. Er mußte stattdessen eine logische Gliederung annehmen, die mit der Gliederung des Dargestellten isomorph sei: »Nur insoweit ist der Satz ein Bild der Sachlage, als er logisch gegliedert ist.«³³ Am ehesten wird das noch an Sätzen der Form »aRb« sichtbar, also in Sätzen mit Relationsausdrücken wie: Rosa ist die Schwester von Robert.

Es sind nicht zuletzt diese Zusammenhänge von Bild und Sprache, die eine allgemeine Bildwissenschaft veranlassen sollte, auch semiotische und selbst linguistische Analysen heranzuziehen. Da die Linguistik die am besten ausgearbeitete Zeichen- bzw. Kommunikationstheorie ist, enthält sie übergeordnete Theoreme (etwa aus der Sprechakttheorie), die medien- und zeichentypenspezifisch sind. Sie ist auf jeden Fall im Rahmen einer vergleichenden Zeichentheorie wichtig, zudem kann sie eine regulative Funktion bei der Analyse von Text-Bild-Bezügen übernehmen, wie dies inzwischen auch in der Linguistik gefordert wird.³⁴

5. Fazit

Bilder sind Wesen zweier Reiche. Hieraus resultiert das, was ich die semantische Anomalie der Bilder nenne: Sie sind bestimmter und zugleich unbestimmter als sprachliche Äußerungen. Sie sind bestimmter, weil sie uns etwas in unmittelbarer Weise zeigen. Zugleich sind sie unbestimmter, weil das, was sie zeigen, sehr verschieden verstanden werden kann. Da dies prinzipiell gilt, sind Bilder nicht nur manipulierbar, sondern im hohen Maße manipulativ. Dies ist im wesentlichen die Auffassung, die von den Ikonoklasten seit zweieinhalb Jahrtausenden vertreten wird. Bilder werden danach als hochgradig ambivalent betrachtet. Sie werden zwar mitunter gebraucht, aber doch immer auch gefürchtet. Um diese Befürchtungen der Ikonoklasten besser zu verstehen und um (als Folge hiervon) Bildern angemessener begegnen und sie angemessener verwenden zu können, müssen wir sie noch gründlicher als bisher erforschen. Um sie aber gründlicher erforschen zu können, brauchen wir eine allgemeine Bildwissenschaft. Diese These liegt meinen bildwissenschaftlichen Bemühungen im allgemeinen und meinen Ausführungen zum Theorierahmen im besonderen als zentrale Überzeugung zugrunde.

33 L. Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Werkausgabe in 8 Bänden, Bd. 1, Frankfurt am Main 1984, Satz 4.032

34 Vgl. U. Schmitz, *Blind für Bilder. Warum sogar Sprachwissenschaftler auch Bilder betrachten müssen*, Essen 2003.